

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 10/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 13693.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

In Leipzig wurden bei den Landtagswahlen die beiden Nationalliberalen gewählt.

Ein Schiedsgericht in Berlin schloß den Anarcho-sozialisten Dr. Friedberg aus der sozialdemokratischen Partei aus.

Die Berliner politische Polizei drohte den beiden Lehrern an der sozialdemokratischen Parteischule, den Genossen Pannetock und Hilferding, mit der Ausweisung.

Der Ministerialdirektor Althoff scheidet am 1. Oktober aus seinem Amte.

Die Polizei von Königshütte lieferte gegen den Gerichtsbeschuß einen russischen politischen Flüchtling an die russischen Behörden aus.

## Ein Geniestreich der Blockpolitik.

Leipzig, 26. September.

Fürst Bismarck hat einmal wieder eine jener Heldentaten vollbracht, in denen er ebenso exzelliert, wie in feuilletonistischem Gepolter; er hat zwei ausländische Genossen durch die Berliner Polizei mit der Ausweisung bedrohen lassen, wenn sie nicht auf ihre Tätigkeit an der Parteischule verzichten. Es sind die Genossen Hilferding und Pannetock, jener ein Oesterreicher, dieser ein Holländer; Hilferding war in Wien als Arzt tätig, Pannetock als Observator an der Sternwarte in Leyden staatlich angestellt, bis beide vor Jahr und Tag von der deutschen Parteileitung an die neu gegründete Parteischule berufen wurden, an der Hilferding Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte, Pannetock soziale Theorien und historischen Materialismus lehrte.

Unsere Leser werden uns nicht in dem Verdachte haben, daß wir diese Einzelheiten hervorhoben, um für die polizeiliche Maßregelung der beiden Genossen ihrer bürgerlichen Stellung wegen ein größeres Interesse zu erwecken, als wir in gleichem Fall etwa einfachen Arbeitern zubilligten. Nicht von unserem Standpunkt, aber wohl vom Standpunkt unserer Gegner und speziell vom Standpunkt des Reichsfanzlers aus fällt dadurch ein schärferes Licht auf diesen Geniestreich. Jene schöne Redensarten, die bei Erlaß und bei den jeweiligen Verlängerungen des Sozialistengesetzes bis zur Bewußtlosigkeit strapaziert wurden, werden dadurch einmal wieder gründlich abgetan, jene Redensarten, als solle nur die angeblich frivole Aufhebung angeblich un-

wissender Massen verfolgt, nicht aber die sogenannten berechtigten Bestrebungen der Arbeiterklasse um Erhöhung ihrer Lebenshaltung oder um ihre intellektuelle Aufklärung. Freilich die ganze Hohlheit und Nichtigkeit dieser Demagogie war schon in den Jahren des Sozialistengesetzes dargetan, so daß sich der Block eine weitere Beweisführung in dieser Richtung sehr gut hätte sparen können, aber des Blockes hoher Meister will gern zeigen, daß er immer noch das Pünktchen auf das i der Bismarckerei zu setzen weiß, und ganz besonders legt er wohl Wert darauf, darzutun, daß der Block gegen Vernunft und Wissenschaft noch ganz anders ins Zeug zu gehen versteht, als zur Zeit, wo der Reichsfanzler mit der schwarzen Garde des Ultramontanismus sein Jahrhundert in die Schranken forderte.

Wir sind in der glücklichen Lage, dies Phänomen ohne allen Eifer und Born zu studieren. Der Schlag, der mit dem Vorgehen gegen Hilferding und Pannetock die Parteischule treffen sollte, war schon in dem Augenblick pariert, wo er fiel. Die beiden Genossen haben zunächst Beschwerde gegen die polizeiliche Verfügung erhoben, aber an ihre Stelle sind sofort die Genossen Luxemburg und der Genosse Dunder getreten. Welche sind unseren Lesern näher bekannt, ebenso wie der Genosse Pannetock, dessen überaus ruhige und sachliche Art der belehrenden Auseinandersetzung sie aus einer Reihe von Artikeln kennen. Vielleicht aber ist dem Reichsfanzler die Art Pannetocks allzu sachlich, und er wünscht, daß an der Parteischule ein wenig temperamentvoller unterrichtet werde, und da ist ihm die Parteileitung gern entgegengekommen, indem sie die Genossin Luxemburg an die Stelle Pannetocks treten ließ. Weshalb sollte man billige Wünsche eines so liebenswürdigen Herrn nicht erfüllen?

Injoweit hat die Sache eine entschieden humoristische Beimischung, und wir bringen es nicht übers Herz, sie mit sittlicher Entrüstung zu behandeln. Will sich die Blockpolitik in solcher Weise vor aller Welt blamieren — immerzu! Nicht uns schädigen sie dadurch, sondern sie schlagen höchstens den großen, bürgerlichen Philosophen Fichte ins Gesicht, dessen Namen die liberalen Blockgenossen und der erlauchte Protokoll des Blocks so oft und so unnützlich im Munde führen. Denn die Parteischule ist ein Versuch der Arbeiterklasse, jener „neuen Erziehung“ einen Boden zu schaffen, die Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation forderte.

„Ich setze hinzu: Der Jüdling lernt gern und mit Lust, und er mag, solange die Spannung der Kraft vorhält, gar nichts lieber tun, denn lernen, denn er ist selbsttätig, indem er lernt, und dazu hat er unmittelbar die allerhöchste Lust. Wir haben hieran ein äußeres teils unmittelbar ins Auge fallendes, teils untrügliches Kennzeichen der wahren Erziehung gefunden, dies, daß ohne alle Rücksicht auf die

verschiedenheit der natürlichen Anlagen und ohne alle Ausnahme jedweder Jüdling, an den diese Erziehung gebracht wird, rein um des Lernens willen, und aus keinem andern Grunde, mit Lust und Liebe lerne. Wir haben das Mittel gefunden, diese reine Liebe zum Lernen anzuzünden, dies, die unmittelbare Selbsttätigkeit des Jüdlings, anzuregen und diese zur Grundlage aller Erkenntnis zu machen, also daß an ihr gelernt werde, was gelernt wird.“ So Fichtes Programm der „neuen Erziehung“, das zunächst an die gebildeten Klassen gerichtet, aber von ihnen hundert Jahre verachtet wurde, bis die Arbeiterklasse, die glückliche Erbin unsrer klassischen Philosophie, damit Ernst zu machen begann.

Ein fragenhaftes Bild, wie nun die herrschenden Klassen nach dem Polizeiknüppel greifen, um hinter denen herzujaugen, die sich nach Fichtes Worten richten und nicht bloß mit seinen Worten alberne Kapriolen treiben. Aber was wir hier sehen, ist nicht eine beliebige Karnevalsfrage, sondern die Frage des innern Grauens, das dem Block durch die jungen und schon so greisenhaften Glieder rieselt. Er fürchtet nichts so sehr, als das geistige Erwachen, als das klare Denken, als jene „unmittelbare Selbsttätigkeit“, jene „reine Liebe zum Lernen“, in der Fichte die Rettung der Menschheit sah, wenn sie „ohne alle Ausnahme“ in ihnen erwache.

Das ist bei alledem ein ernster Sinn, der in diesem kindlichen Polizeispiel liegt. Indem ihre Gegner zeigen, was sie am meisten fürchten, mögen die Arbeiter sich dessen bewußt werden, was sie am eifrigsten betreiben müssen. Und damit sei dieser Geniestreich der deutschen Blockpolitik dem homerischen Gelächter der zivilisierten Welt überlassen.

## Die Parteipresse über Essen.

**Hamburger Echo:**  
Es gereicht uns zur besonderen Freude, in Uebereinstimmung mit der erdrückenden Mehrheit des Parteitagess, konstatieren zu können, daß es nicht so gekommen ist, wie der „Willkommen“-Artikelsschreiber des Dortmunder Parteiblattes mit seiner Ausführungen beabsichtigt hat. Das Gegenteil von dem, was er böllig unmotivierterweise verlangte, ist eingetreten: sowohl der Bericht und die Debatte, betreffend die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion, wie auch und zwar hauptsächlich der in jeder Hinsicht vorzügliche Vortrag Bebels über die letzten Reichstagswahlen und die politische Lage und die daran sich anschließende Debatte haben eine nicht hoch genug zu schätzende weitere Klärung für die Stellung der Partei zu den Fragen des Militarismus und der Kolonialpolitik bewirkt. Das Hauptverdienst daran ist dem Genossen Bebel zuzuerkennen. Die Art und Weise, wie er es verstand, ohne überflüssige Schärfe des Tones, aus der Fülle seiner reifen und reichen Erfahrung heraus, die Unzulässigkeit und Schädlichkeit der übertrieben radikalsten neuen antimilitaristischen Richtung, zu der einige wenige

## Seuilleton.

### Die Geschichte von einem, der nichts durfte.

Von Charlotte Riese.

2) Nachdruck verboten.  
Ob der Graf diesen überraschend lauen Redefluß von Krißchan ganz verstand, war nicht zu bemerken. Er sagte: Darf ich? und setzte sich dann nieder. Krißchan erwartete auch keine Antwort. Er hatte eben im drittbesten Wagen ein leeres Mäusenest gefunden und betrachtete die Ueberbleibsel eines friedlichen Familienglückes mit nachdenklicher Miene. Daher achtete er auch nicht auf den Grafen, der nach einigem Räuspfern zu sprechen begann, weil ihm diese Achtsamkeit Mut gab.  
Ich wollte sie auch eigentlich nicht heiraten, sagte er; aber die Mama wünschte es. Die Partie war standesgemäß. Auf dem Gute meines ältesten Bruders diente ein kleines Hausmädchen — er stochte und sah vor sich nieder.

Krißchan hatte aber nur das letzte Wort gehört und nicht zerstreut. Hausmädchen! O, die können nützlich sein!  
Ich wollte sie heiraten, begann der Graf wieder, und Krißchan ließ die große Wagenbürste, die er in der Hand hielt, beinahe fallen.  
O du mein Heiland, wie konnten Sie doch man bloß an so was denken, Herr Graf! Sie und ein Hausmädchen — das durften Sie doch nicht!  
Nein, ich durfte es nicht! sagte der Graf, mit dem Ausdruck gänzlicher Hoffnungslosigkeit. Alles, was ich wollte,

das durfte ich nicht. Ich wollte so gern Landmann werden, aber die Mama sagte, ich dürfe nicht Verwalter oder Inspektor werden, und mir selbst ein kleines Gut zu kaufen, dazu hatte ich kein Geld.

Was Ihr Mutter war, die ist ein vernünftige Frau gewesen, bemerkte Krißchan. Er bürstete jetzt eifrig die schadhafte Polsterung der drittbesten Kutsche, und eine Wolke von Staub umgab ihn. Der Graf hustete unwillkürlich, dann fuhr er fort: Die Mama sagte, der König müsse für mich sorgen, weil ich aus so vornehmer Familie sei. Da bin ich denn an den Hof gekommen.

Ja das, wo der König wohnt? fragte Krißchan, und als der Graf nickte, lächelte Krißchan wohlwollend: So ist recht! Son seinen Mann gehört in den König sein Sloß!  
Aber die Herrschaften mochten mich doch nicht besonders gern, erwiderte der Graf zögernd. Ich kann keine Konversation machen, und sie sagten, ich hätte nicht Verstand genug, mein Amt weiter zu verwalten!

Da hört' nu doch allens auf! rief Krißchan enttäuscht. Kein Verstand genug? Du liebe Zeit, was doch allens von'n Menschen heut verlangt wird! Wenn ein ein Graf is, denn braucht er doch auch nicht noch Verstand zu haben; das is doch warrafftigen Gott nicht nötig!

Der Graf lächelte ein wenig über den Born seines Freundes, und doch schien er ihm wohl zu tun. Er setzte sich förmlich etwas fester auf die Goldbank und blickte freier um sich. Hier ist es sehr gemüßlich! sagte er, darf ich jeden Tag wiederkommen?

Mit dieser Frage beschloß er jedesmal seine Unterhaltung mit Krißchan und verank dann hinterher in ein stundenlanges Schweigen. Auch heute sagte er nichts mehr, und als er nach einer Weile ging, begab sich Krißchan zu seinem Posthalter. Herr, sagte er, der Graf hält mi hit wat vertelt. Verdreist is he, aber watt sin Fru is, da hett he keen Schuld an, de is em winadt worru!

Dat hebb id mi all dacht! murmelte der Posthalter. Er stonpte sich gerade seine kurze Peise und besorgte dies Ge-

schäft mit großem Ernst. Dann hob er den Kopf. Hör, Krißchan, lat den ohl Mann man ganz geruhig in de Kemis sitten und stör em nich. Und wenn he döftig\* utsecht, denn hal em en Glas Beer!

Ich hebb em jeggat, dat de Fru Gräfin de Wagens nich betahlt! bemerkte Krißchan befriedigt.

Aber der Posthalter nahm die brennende Peise aus dem Munde: Wat schall dat bedüden? Da kann he doch nig vör! Lat em tofreden, un wenn se wedder schickt, denn spannt den drittbesten Wagen an!

De stöht bannig! lachte Krißchan, und dann schwieg er für den Rest des Tages.

So war es gekommen, daß der Graf Darfich, der in seinem ganzen Leben eigentlich niemals etwas geburft hatte, nun doch eine Stätte gefunden hatte, wo er freundlich aufgenommen wurde. Seine Standesgenossen vergaßen ihn und seinen Reimamen, und selbst die andern Kleinstädter erkannten ihn kaum, wenn er schüchternen Schrittes die Straße hinabging, um sich in die Wagenremise zu begeben.

Es ist wohl möglich, daß seine Frau hin und wieder ein paar Worte mit ihm wechselte; sie verkehrte aber so eifrig mit einigen auf dem Lande wohnenden Verwandten, daß sie ihren Gatten fast ganz darüber vergaß. Das war wenigstens die Ansicht derer, die das sonderbare Paar noch hin und wieder beobachteten.

Nach einigen Jahren gehörte der Graf so vollständig zum Inventar der Wagenremise, daß er an allem, was in ihr geschah, den lebhaftesten Anteil nahm, so viel, als er überhaupt zeigen konnte. Heute war nun ein großer Tag, denn der Posthalter hatte sich zum Ankauf eines neuen Wagens entschlossen! Es war allerdings keine Kutsche, sondern ein schwarzladierter Leidenwagen, der auf dem Ehrenplatze in der Kemis stand; aber gerade dieser hatte der kleinen Stadt geschick, und der Posthalter hoffte mit

\*Drehtig.